

Annie –
Auszeit unterm Regenbogen

Roman von Cornelia Rückriegel

Inhaltsverzeichnis

Prolog

Familiengespräche

Freunde – oder doch nicht?

Damals in Dingle

Mitreisende

Der Unfall

Molly

Abendessen

Irlandrundfahrt

Geldsorgen

Der Verrat

Der Aufbruch

Der tanzende Delfin

Nothilfe

Vatersorgen

Robbenrettung

Der Film

Weihnachten in Dingle

Dublin

Musiksession

Von Robben und Eseln

Der verlorene Sohn

Fiona

Mord oder Unglück

Tödliche Rache

Schadensbegrenzung und ein Beginn

Baustelle

Nachtgespräche mit Fungie

Schatten der Vergangenheit

Rückkehr des reumütigen Sünders

Back home in Ireland

Viola

Zweimal zwei – Glück im Doppelpack?

Hochzeit auf Irish

Überraschungen

Ende gut – alles gut

Impressum

Prolog

Sie stand draußen und blickte hinein – mitten hinein in die Scherben ihres Lebens. Der Mann, den sie vor weit über fünfundzwanzig Jahren geheiratet hatte, war gerade dabei, seine Kleidung wahllos in einen Koffer zu stopfen. Zwei prall gefüllte Reisetaschen standen bereits neben dem Bett. Er räumte den Kleiderschrank aus. Anne hielt sich am Türrahmen fest. Ihr war plötzlich schwindlig. „Was machst du da?“, hörte sie sich fragen. Blöde Frage, schoss es ihr durch den Kopf. Wonach sieht es denn aus? Er blickte nur kurz auf. „Tut mir Leid, dass du es auf diese Weise erfahren musst. Aber ich wusste wirklich nicht, wie ich es dir hätte sagen sollen.“ Sie stand schweigend. Das konnte, durfte doch nicht wahr sein. Sicher würde sie im nächsten Moment aufwachen. „Anne – ich ...“, mit einer hilflosen Gebärde brach er seinen Erklärungsversuch ab, bevor er richtig begonnen hatte. „Sieh mich nicht so an!“ Er flüchtete sich in Vorwürfe. „Genau das ist es. Genauso siehst du mich immer an. Ich halt´ das nicht mehr aus. Ich mach Schluss.“ Die irischen Vorfahren hatten Anne nicht nur die auffallenden roten Haare vererbt, sondern auch die Fähigkeit, katastrophalen Wechselfällen des Lebens mit pragmatischer Haltung zu begegnen. Daher zuckte sie auch jetzt nicht mit der Wimper. Zusammenbrechen konnte sie auch später noch. Jetzt war Klärung angesagt.

„Ich nehme an, du hast dir das gut überlegt?“ „Ja. Die Kinder sind aus dem Haus. Du bist finanziell versorgt – ja doch, das war mir sehr wichtig. Ich könnte nicht fortgehen in dem Bewusstsein, dich in einer Misere zurück zu lassen. Da käme ich mir wie ein Schwein vor.“ Ihre schön geschwungenen Augenbrauen wanderten in Richtung Haaransatz.

Er bemerkte es nicht. „Das Haus ist schuldenfrei. Und es ist viel zu groß für dich allein. Wenn du einen Teil vermietet, kannst du davon gut leben.“ Er merkt nicht einmal, was er da redet, stellte sie staunend fest. Der Kleiderschrank war leergeräumt. Das Nachtschränkchen barg nur wenige Habseligkeiten, auch der Toilettenschrank im Bad war schnell ausgeräumt. Sie begleitete ihn stumm auf seiner Wanderung durch das Haus. Hier noch ein paar Bücher aus dem Regal, ach ja, dort noch die Andenken an den letzten Trip mit seinem Verein, brechreizerzeugende geschmacklose Souvenirs, die immer sorgsam hatten gepflegt werden müssen, da sie ja vom Verein waren. Fast amüsiert stellte sie fest, dass es ihr Genugtuung bereitete, als diese widerlichen Andenken im Koffer verschwanden.

Überhaupt hatte sie die ganze Zeit über das Gefühl, mehrere Meter neben sich zu stehen und lediglich als Zuschauerin einer grotesken Szene beizuwohnen. Er zieht aus. Er geht weg. Er macht Schluss. Nein. Das ist nicht wahr, es kann nicht sein. Mit brutaler Deutlichkeit offenbarte sich ihr das Loch, das sie so lange und so erfolgreich mit beiden Händen zugehalten hatte. Sie hatte es gewusst, gespürt.

Seit Jahren schon. Anfangs hatte sie sich gewundert. Dann hatte sie sich daran gewöhnt. Zu kämpfen hatte sie nie versucht. Wofür denn auch? Der Mann, in den sie sich damals verliebt hatte, in den sie sich so sehr verliebt hatte, dass sie nachts vor Schreck aufwachte, weil sie träumte, sie habe aus Versehen einen anderen geheiratet – dieser Mann schien nicht mehr derselbe zu sein. Wo war der Mann geblieben, der mit ihr gelacht hatte? Der sie an der Hand gehalten hatte, als sie beschwipst versucht hatte, barfuß, die leichten Sandalen schlenkernd am Handgelenk, auf Zehenspitzen die Fahrbahnmarkierung am Seitenstreifen der wie ausgestorbenen Fahrbahn entlang zu balancieren? Wo war der Mann geblieben, der ihr törichte, süße Verliebtheiten ins Ohr geflüstert hatte? Aber vor allem: wo war der Mann, der gelobt hatte, in guten wie in bösen Zeiten an ihrer Seite zu sein? Wo war er all die Jahre gewesen?

Nein, rief sie sich selbst zur Ordnung. In seiner, von Zahlenkolonnen und Gradlinigkeit bestimmten Welt hatte er alles getan, um das für sie zu erreichen, was er für erstrebenswert hielt: Sicherheit. Sie hatten geheiratet, nach schicklicher Pause zwei gesunde Kinder bekommen – wofür beide zutiefst dankbar waren – irgendwann Dank seiner zielstrebigem Arbeit ein Haus bauen können, nach und nach sich in ihrem Stadtteil ganz nett eingelebt und ein Leben in Harmonie geführt. Dachte sie. Erst jetzt angesichts der gepackten Taschen wurde ihr bewusst, dass da etwas gefehlt hatte.

Aber auch jetzt konnte sie es nicht benennen, es war einfach ein großes Loch, etwas nicht Greifbares. Und bei all dem Zorn, der in ihr hochkochte, war doch eine gewisse Erleichterung da: Er hatte den ersten Schritt getan, etwas, das sie nie gewagt hätte. Sie hätte ewig ausgeharrt, ewig in dem Bann eines einmal geleisteten Eides „bis dass der Tod euch scheidet...“, sie hätte es niemals in Frage gestellt. Der Schock war brutal, aber in ihrem tiefsten Innern wusste sie, dass er nicht unvorbereitet gekommen war. Zu viel war geschehen, über das nie gesprochen worden war. Zu viel war einfach unter den Tisch gekehrt worden. Das Sprichwort „Reden ist Silber und Schweigen ist Gold“ trifft wohl nicht auf eine Ehe zu, dachte sie verwundert.

„Wenn wir mehr mit einander geredet hätten...“, begann sie zaghaft ihre Gedanken zu formulieren, doch er schnitt ihr das Wort ab. „Für „Hätte“ ist es zu spät. Wir haben vielleicht wirklich den Zeitpunkt verpasst. Tut mir Leid, Sweet-Annie.“ Dass er den Kosenamen benutzte, den er ihr in der ersten Zeit ihrer Verliebtheit gegeben hatte, verletzte sie. Es kam ihr unpassend vor. Es gab keine Verliebtheit mehr, noch nicht einmal mehr Gemeinsamkeit. Sie standen als Gegner vor einander. Aber das wusste sie noch nicht.

In ihr war nichts als großes Staunen. Die Taschen waren gepackt. Ein unordentlicher Haufen neben der Tür. Unwirklich in seiner aufdringlichen Wirkung, so alles einnehmend, alles andere auslöschend.

Es gab auf der Welt nichts anderes mehr als diesen Koffer und die beiden Taschen.

So wenig Platz braucht also das, was einem so wichtig ist, dass man es mitnehmen möchte, dachte sie. Seltsam. Und was kommt einem doch so unendlich wichtig vor im Leben....

Der grelle Ton einer Hupe riss sie aus ihren philosophischen Betrachtungen. Er stieß die Haustür auf, wuchtete die beiden riesigen Taschen hinaus auf die Straße, wo am Bürgersteig ein schnittiges rotes Auto parkte. Die junge Frau am Steuer mit ihrer blonden Löwenmähne kam Annie vage bekannt vor. Lässig blieb sie am Volant sitzen, nahm lediglich die breite, entstellende Sonnenbrille ab und lächelte Annie siegessicher zu. Diese konnte mit ihren nun endgültig entgleisenden Gesichtszügen das Gewinnerlächeln nicht erwidern.

Als er ins Haus zurückkam, um den Koffer zu holen, konnte sie sich die Frage nicht verkneifen: „Sag mal, das ist doch die Luzie?“ „Ja, warum?“ „Och, nur so. Ich finde es halt seltsam, dass dich eine Freundin unserer Tochter abholt, wenn du hier ausziehst.“ Sein grinsendes Lächeln sollte den Don Juan markieren, geriet aber ein bisschen daneben, weil er sich der absurden Situation sehr wohl bewusst war. „Luzie und ich sind zusammen.“ Annie holte tief Luft. „Rolf, sie ist halb so alt wie du!“ „Na und? Wir sind für einander geschaffen. Seelenverwandtschaft, weißt du? Das ist wie ein Naturereignis. Dagegen ist man machtlos.“ Annie starrte ihn sprachlos an. Er schaute betont an ihr vorbei.

„Tja, ich werde jetzt erst mal im Hotel wohnen, dann sehen wir weiter, vielleicht finden wir ja bald eine nette Wohnung, bei ihr geht das nicht, ihre Eltern sind da sehr konservativ.“

Annie starrte immer noch sprachlos. „Aber das ist ja jetzt alles nicht dein Problem. Sieh das doch mal positiv. Du kannst dein Leben leben, ich steh dir nicht im Weg.“ Eisig erwiderte Annie: „Ich hatte nie den Eindruck, dass du mir im Weg stündest. Ich dachte immer, wir gehen den Weg gemeinsam, Seite an Seite.“

Er stöhnte auf. „Oh, Anne, wie unerträglich süßlich-kitschig! Aus welchem Groschenroman hast du das denn? Schau dich doch mal um! Was ist mit Peter und Birgit? Was mit Roland und Elke? Wo gehen denn unsere Freunde ihren Weg gemeinsam?“ Sie schwieg betreten. Ja, richtig, in den Ehen ihrer Bekannten kriselte es erheblich. Um nicht zu sagen katastrophal. Aber das waren doch die Ehen der anderen. Das betraf sie nicht selbst – oder doch?

Mit hängenden Schultern sah sie zu, wie ihr Leben aus der Tür getragen wurde. Ein kurzes Winken, ein fast schon um Verzeihung bittendes Lächeln – und weg war er. Annie stand in der Haustür, die Augen weit offen auf den Fleck gerichtet, wo eben noch der rote Wagen geparkt hatte. Dann gaben die Beine unter ihr nach und sie sank langsam, an der Wand hinabgleitend, zu Boden. Dort saß sie blicklos, tränenlos, und haderte mit ihrem Schicksal.

Familiengespräche

Zunächst ist sie wie gelähmt. Reagiert mechanisch, wie eine Marionette. Morgens aufstehen, sich frisch machen, frühstücken. Das Haus saubermachen, wo es eigentlich nichts sauberzumachen gibt. Etwas zu Mittagessen zubereiten. Für wen denn nur? Darauf warten, dass dieser unerträglich zäh und ledern dahinfließende Nachmittag vorübergeht. Um die Zeit, da er üblicherweise nach Hause zu kommen pflegte, wird sie unruhig, schaut aus dem Fenster, wartet auf das Geräusch des Schlüssels in der Haustür. Es kommt nicht. Jeden Abend sitzt sie allein vor dem Fernseher, der sie berieselt, ohne dass sie auch nur einen Bruchteil dessen aufgenommen hätte, was da über den Bildschirm flimmert.

Einige Tage nach dem schicksalhaften Auszug aber dreht sich ein Schlüssel in der Tür, ihre Tochter Jennifer stürzt ins Haus. „Mamie, ich hab’s eben erst gehört, warum hast du mich denn nicht angerufen, oh, ich bin so sauer, ich fass’ es nicht!“ Annie lächelt schwach. „Ach, ich hätte dich schon noch angerufen, ich musste es nur selbst erst mal begreifen.“ Die Tochter umarmt sie, hält sie ganz fest, gibt ihr Kraft. „Dieser Schweinehund, wenn ich das geahnt hätte, was daraus wird, als er damals die Luzie heimgefahren hat nach der Disco. Aber ich hatte keine Ahnung!“ Annie löst sich sanft aus der Umarmung. „Ja, das ahnte wohl keiner. Nicht mal er selbst.“

Ungläubig starrt Jenny sie an. „Du nimmst ihn noch in Schutz? Das kann ja wohl nicht wahr sein!“ „Ach, nein, ich nehme ihn nicht in Schutz. Ich versuche es nur zu verstehen.“ „Da bist du aber die einzige. Ich hab vorhin mit Mark telefoniert, er ist auch aus allen Wolken gefallen. Ist schon blöd, dass deine Kinder es erst durch das Bürogeschwätz erfahren müssen, dass sich ihre Eltern getrennt haben.“ Der Vorwurf ist nicht zu überhören. Annie versucht, sich zu wehren. „Ich wollt euch nicht belasten.“ Das stimmt tatsächlich. Sie wollte niemals ihre Kinder mit den eigenen Sorgen belasten. Immerhin waren die beiden erwachsen und hatten genug damit zu tun, ihr eigenes Leben auf die Reihe zu kriegen.

Bisher war es ja auch immer so gewesen, dass sie diese Sorgen mit ihrem Mann hatte teilen können. Und nun hat sie sich einfach in ihr Schneckenhaus zurückgezogen. Erfolgreich, wie sie es immer getan hatte. Wenn man nur lange genug so tut, als ob nichts passiert sei, dann stellt man eines Tages fest, dass wirklich nichts passiert ist. Aber diesmal hat es nicht geklappt. Diesmal ist etwas passiert, das elementare Veränderungen nach sich zieht. Und nicht nur in ihrer eigenen Situation.

Jenny zieht sich die leichte Jacke aus, wirft sie achtlos über eine Stuhllehne und wendet sich ihrer Mutter zu. „Mamie, du glaubst ja nicht, wie dämlich ich mir vorgekommen bin, als mich die Buchholz heute gefragt hat, ob ich den neuen Verehrer von der Luzie kenne.“

Mit so einem süffisanten Grinsen hat die das gebracht, da dachte ich gleich, oha, da kommt noch was. Und dann winkt sie mich zum Fenster, und ich guck raus und seh´, wie die Luzie zu Papa ins Auto steigt. Ich dachte, mich trifft der Schlag.“ Annie will den Arm um ihre Tochter legen, doch diese wehrt brüsk ab. „Das hättest du mir wirklich ersparen können!“ Annie weicht zurück, verletzt, nicht verstehend. Ist sie nun auch noch daran schuld? Schüchtern wagt sie den Einwand: „Aber ich wusste doch nicht....“

Was sie nicht wusste, geht im Auftritt ihres Sohnes unter, der nun stürmisch das Haus betritt. „Hi, Mum, wir müssen reden!“ Alles was Mark macht, ist von Temperament begleitet. Schon oft hat Annie sich gefragt, woher er dieses Ungestüm, diese Vitalität, die er so ungehemmt nach außen trägt, eigentlich hat. Sie selbst ist eher zurückhaltend, der Vater ihrer Kinder zeichnet sich auch nicht durch übermäßige Gefühlsäußerungen aus, doch dieser junge, dunkelblonde Mann, der sich neuerdings einen rötlich-blonden Bart sprießen lässt, der verkörpert Kraft, Lebenswillen und einen Schuss wilden Übermut.

Insgesamt eine unwiderstehliche Mischung, was seine allgemeine Beliebtheit beweist. Mark ist überall, wo er auftaucht, die Nummer eins. Dabei sieht er auch noch unverschämt gut aus, was durchaus nicht hinderlich ist. Annie ertappt sich immer wieder dabei, wie sie ihren Sohn bewundernd anschaut. Und das ist nun aus dem hilflosen Bündel geworden, das du damals so glücklich aus dem Krankenhaus mit nach Hause gebracht hast,